



Thomas Haderlapp, Rita Trattnigg: Zukunftsfähigkeit ist eine Frage der Kultur. Hemmnisse, Widersprüche und Gelingensfaktoren des kulturellen Wandels.

München: ökom-Verlag, 2013. 701 S.

€ 44,95 [D], 46,30 [A], sFr 54,-

ISBN 978-3-86581-413-5

Rezensiert von Walter Spielmann

Zukunftsfähig durch Kultur

Wie Politik und Zivilgesellschaft den Blick auf das Wesentliche richten und wir gemeinsam lernen können, ein gutes Leben zu führen

Werden wir in der Lage sein, unseren Planeten auf Dauer als lebenswerten Ort zu erhalten, der uns und Nachkommenden Freiheit und Wohlergehen sichert? Was können Politik und Zivilgesellschaft zu diesem Ziel beitragen?

Thomas Haderlapp, Lebensqualitäts- und Pionierforscher, und Rita Trattnigg, Politologin und Nachhaltigkeitsexpertin im österreichischen Lebensministerium, haben einen in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlichen Weg gewählt, um substantielle Antworten auf diese zentralen Fragen zu geben.

Kultur, so die tragfähige Ausgangsthese des AutorInnenduos, das seine mehrjährige Arbeit zu diesem Thema in einer im besten Sinne gewichtigen, gemeinsam erarbeiteten Dissertation vorlegt, ist die „Hintergrundfolie“ jedweden sinnvoll gestaltenden Blicks auf Gegenwart und Zukunft. „Als die Art und Weise wie wir leben, arbeiten und wirtschaften“, repräsentiert Kultur „jene Normalitäten, mit denen wir aufwachsen, jene Denk- und Handlungsweisen, durch die wir geprägt wurden, jene Abläufe und Routinen, die wir ‚automatisiert‘ haben.“ (S. 113) Um nun bestehende Hemmnisse, Hürden und Gelingensfaktoren einer zukunftsfähigen Entwicklung auszuloten, haben Haderlapp/Trattnigg in insgesamt 33 (anonymisierten) „Tiefeninterviews“ RepräsentantInnen der österreichischen Politik und Zivilgesellschaft befragt und die Befunde nach den Prinzipien der Interventionsforschung ausgewertet.

Im Gegensatz zum (noch) vorherrschenden Wissenschaftsparadigma, dessen Parameter referiert und konstruktiv kritisiert werden, ist die maßgeblich auf Peter Heintel zurückgehende Interventionsforschung inter- bzw. transdisziplinär ausgerichtet, team- und prozessorientiert; darüber hinaus sollten die Interviewer möglichst als „Experten des Nicht-Wissens“ (S. 184) agieren.

Ein erster Blick auf das Verständnis von Zukunftsfähigkeit/Nachhaltiger Entwicklung bei Politik und Zivilgesellschaft verweist auf Bekanntes: Nachhaltigkeit, so heißt es etwa, sei ein „Ewigkeitsbegriff“, zu vage, für verschiedene Anliegen zu vereinnahmen und vor allem geprägt von einer Kluft zwischen Rhetorik und Umsetzung, die, wie ein hochrangiger Landespolitiker meint, „noch nie so groß war, wie jetzt“ (S. 207). Nicht weniger als fünf zentrale Widersprüche werden von dem AutorInnenduo dafür mit verantwortlich gemacht: 1.) das Unendlichkeits-/Fassbarkeits-, 2.) das Komplexitäts-, 3.) das Bewahrungs-/Veränderungs-, 4.) das Verwertbarkeits- und schließlich 5.) das Authentizitäts-Dilemma (vgl. S. 213).

Mit ein Grund für diese Barrieren auf dem Weg zu stabilerer Zukunftsorientierung ist in dem unterschiedlichen Selbst- bzw. Fremdverständnis von Politik und Zivilgesellschaft auszumachen. Sieht sich die Politik vor allem selbst als „Problemlöser“, als „Schiedsrichterin“, als „Orientierung gebend“, „wohlstandssichernd“ und als „notwendige Institution“, so wird sie von der Zivilgesellschaft oft als Akteur verstanden, „der sich selbst zu wichtig nimmt und den Souverän aus den Augen verliert“; „... hinter dem andere Mächte agieren“; „...mit dem Allianzen für lösungsorientierte Veränderungen geschmiedet“ werden können“. Die Politik wiederum weiß darum, dass „sie zu kurzfristig denkt und handelt, (...) ... Interessengruppen zu viel Einfluss auf sie haben“, dass „mehr Sachpolitik erforderlich wäre...“ Die Zivilgesellschaft dagegen sieht sich als „Ideengeber“, „Aufdecker“, als „Ort der Lösung“, als „alles wissend und aufgeklärt ...“ (vgl. S. 256f.)

Worin aber liegen nach Meinung der befragten ExpertInnen die Hemmnisse für eine *zukunftsfähige Politikgestaltung*? Es sind, wie anhand durchwegs authentischer Aussagen eindrucksvoll belegt wird, u. a. das System der repräsentativen Demokratie und die Schwäche des Parlamentarismus in Österreich, die Orientierung der Politik an Mehrheiten, das Kurzfristdenken als politisches Erfolgskriterium, Komplexität und Beschleunigung als Herausforderung für die Gestaltungsmacht und Qualität von Politik, fehlende Zusammenhangskompetenz, überfordernde wechselseitige Erwartungen und fehlendes Zutrauen und Vertrauen im Verhältnis von Politik und Zivilgesellschaft, medialer Druck versus mediale Versuchung sowie nicht zuletzt die Abwertung von Visionen in politischen Alltag.

Da nicht nur der Politik (rundum nachvollziehbare, wenn auch nicht immer verzeihbare!, W. Sp.) Versäumnisse in der Umsetzung nachhaltiger Strukturen vorzuhalten sind, wird in einem weiteren Kapitel den Hemmnissen für eine *zukunftsfähige Alltagsgestaltung* nachgespürt: Alltagsorgen, Überforderung und Bequemlichkeit, ungeeignete Anreizsysteme, mangelnde Offenheit und Reflexionsfähigkeit, fehlende Betroffenheit und Verdrängung, die Rolle der Medien zwischen Informationsskandal und Beeinflussung und – zuletzt genannt – bereits vorhandenes Bewusstsein versus tägliche Zwänge, sind die in diesem Abschnitt dargestellten Hemmnisse übertitelt.

Wie aber könnte die Rahmung für eine zukunftsfähige Politik- und Alltagsgestaltung aussehen? Voraussetzung wäre, Wandel als Chance und Notwendigkeit zu begreifen, hierfür ein dauerhaftes „Management“ zu entwickeln und mit Krisen schöpferisch umzugehen. Dazu sei es unumgänglich, „vor allem Räume zu schaffen, in denen Menschen zusammenkommen können und die Zeit haben, sich darüber auszutauschen, welche Zukunft sie wünschen und was sie dazu beitragen können, dass sie auch umgesetzt werden kann“, meint ein Vertreter der Zivilgesellschaft (S. 365). Die Stärkung demokratischer Strukturen und ein ausgewogenes Verhältnis der Geschlechter werden u. a. als weitere Voraussetzungen genannt.

Zukunftsfähige Politik hätte vorrangig ihrer Gestaltungsaufgabe nachzukommen und „gegenüber der Ökonomie das Machtprimat auszuüben“, meint ein Interviewpartner (S. 372). Angeregt werden weiters die Entwicklung von neuen Organisationsformen und Kooperationsmodellen zwischen Politik und Zivilgesellschaft, das Aufgreifen des Themas Gerechtigkeit, das Denken in Generationen als Teil der politischen Praxis, die Etablierung des Diskurses zwischen Politik und Betroffenen und die Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Politik und Wissenschaft. Die rechtliche Verankerung nachhaltiger Entwicklung und entsprechende legislative Maßnahmen (auch auf supranationaler Ebene) werden als weiteres Desiderat angeführt.

Hinsichtlich einer zukunftsfähigen Alltagsgestaltung gelte es, die Lust auf politisches Handeln (wieder) zu gewinnen, Lern- und Bildungsprozesse zu etablieren, die Diskussion darüber zu führen, was die Ziele und Mittel gesellschaftlicher Entwicklung sein sollen, aber auch neue Statussymbole zu entwickeln, um soziale Vergleiche zu entschärfen. Es sollten zudem Chancen und Gewinne durch Zukunftsfähigkeit aufgezeigt und/oder „Einzelne bzw. Gruppen einen Unterschied machen – sich selbst ermächtigen“ (S. 416).

Forderungen, Wünsche und Erwartungen hinsichtlich einer gelingenden Zukunft freilich gibt es viele (selbst wenn sie selten so differenziert und authentisch vorgebracht und analysiert werden wie hier).

Thomas Haderlapp und Rita Trattnigg gehen aber noch einen entscheidenden Schritt weiter, indem sie – auch hier theoretisch fundiert – die Bedeutung von sichtbar gewordenen (und selbst die besten Absichten blockierenden) „Widersprüchen im Unbestimmten“ und „im Bestimmten“ herausarbeiten (S. 425 ff.). Insgesamt werden zehn für das Forschungsfeld „charakteristische Widersprüche“ (von ‚Trennen-Verbinden‘, ‚Gestaltung-Zufall‘ bis hin zu ‚Mensch-Natur‘ und ‚Leben-Tod‘) benannt und ausführlich erörtert. Aber auch damit zusammenhängende „Hintergrundtheorien“ (das ‚Modell Neuzeit‘, das ‚Vergehen und Bestehen von Kulturen‘, die Rolle ‚neuer politischer Diskurs- und Entscheidungsarenen‘ oder die ‚Repräsentation zwischen Gemeinwohl, WählerInnen-Wille und Zukunftsfähigkeit‘) kommen zur Sprache.

Im abschließenden Kapitel werden schließlich „Wege zu einer Kultur der Zukunftsfähigkeit“ nicht etwa forsch ausgeschritten und mahnend eingefordert, sondern behutsam ausgeleuchtet. Stichworte hier: Sensibilisierung für globale und übergreifende Zusammenhänge ebenso wie für Entkoppelung und Begrenzung; Förderung von Methoden zur Ermöglichung und Durchführung von sozialen Prozessen zur kollektiven Verständigung und Aushandlung; Abkoppelung von Sachzwängen; bewusste Förderung reflexibler Gestaltungsmacht als Teil einer ‚Zweiten Aufklärung‘, und – für mich besonders wertvoll, weil in diesem Zusammenhang selten genannt – die Thematisierung der qualitativen bzw. immateriellen Sphäre von Lebensqualität (S. 608ff.). Für das Gelingen des Transformationsprozesses werden eine aufgeklärte, lebenskünstlerisch-genussvolle Haltung sowie Experimentierfreude und Pioniergeist vorgeschlagen.

Anstatt einer „großen Erzählung“ braucht es für die kollektive Zukunftsgestaltung vielmehr das aus der Weisheit der Vielen schöpfende „große Gespräch“ (S. 646), das sich aus vielen kleinen Gesprächen in unterschiedlichen Kontexten (Familie, Organisation, Gemeinde/Region usw.) zusammensetzt, so die AutorInnen. Notwendig werden dafür mit innovativen Methoden gestaltete partizipative Prozesse. Für diese zukunftsfähigen Impulse zur Organisation von Selbstorganisation wird im Buch der Begriff der „Soziopoiese“ geprägt (S. 594). Dadurch werden wir alle zu „Kulturschaffenden“.

Mit dieser Arbeit, die alle Vorzüge der fundierten Analyse mit dem nicht minder wichtigen Ausblick auf konkrete Zukunftspfade vereint, legen Thomas Haderlapp und Rita Trattnigg ein ungemein wichtiges, inspirierendes Buch vor. Sie laden dazu ein, mit Widersprüchen produktiv umzugehen und mit dem Ziel der „Verwesentlichung“ individuell und kollektiv an der Kultur der Zukunftsfähigkeit mitzubauen: schöpferisch, richtungsweisend, maßnehmend und -gebend, ermutigend, leidenschaftlich und wertschätzend zugleich. Das meinen wir doch auch, wenn wir vom ‚guten Leben‘ sprechen.